

LOKALES

Wiesbaden den 11. August 1903

Ueber die Thätigkeit der Schulärzte im Jahre 1902/03.

Dem von Herrn Dr. Fr. Günz erstatteten Bericht entnehmen wir: Aus den Einzelberichten der hiesigen 6 Schulärzte ergibt sich, daß deren Thätigkeit auch im Jahre 1902/03 sich in dem vorgeschriebenen Rahmen bewegte. In den gemeinsamen Konferenzen der Schulärzte kamen, wie im Vorjahre, einige Vorklagen der städtischen Gesundheitskommission zur Verathung; so betr. die Einführung von sog. „Gesundheitskassen“ nach Weimarer Muster. Diefelben bestehen in kleinen Papptafeln und enthalten in deutlich großer leserlicher Schrift beachtenswerthe Merkmale über gesundheitsmäßiges Verhalten der Schüler. Durch Anbringung an der Wand jedes Klassenzimmers, auch der Turnsäle usw., sind sie den Kindern nicht nur stets vor Augen, sondern ihr Inhalt wird sich dem Gedächtnis auch tief einprägen. Auf Anregung der Schulärzte wird den Scholastikanten, bei der letzten Nachuntersuchung vor der Entlassung aus der Schule ein Formular ausgehändigt werden, in welchem die Eltern vom Resultat der schulärztlichen Ueberwachung, bez. von den vorhandenen Gesundheitsstörungen ihrer Kinder in Kenntnis gesetzt und zur Rücksichtnahme bei der Berufswahl aufgefordert werden. Der bereits im Bericht für 1900/01 begründete Antrag der Schulärzte auf Anstellung eines weiteren Schularztes wurde inzwischen von den städtischen Behörden genehmigt, und die Stelle durch den praktischen Arzt Dr. Augenbühl besetzt, welcher mit dem Schuljahre 1903/04 in Thätigkeit tritt. Infolge der regen Agitation der Alkoholgegner ist auch in den hiesigen Schulen die Vertheilung von Broschüren über die Gefahren des Alkohols angeregt worden; so sehr die Schulärzte aber auch die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs unterstützen, so wenig geeignet erschienen ihnen die in Vorschlag gebrachten Broschüren, durch einen für Laien und besonders Kinder unverständlichen Inhalt, und durch übertriebene, entstellte Abbildungen! Mit derartigen Schriften treiben die Schulärzte nur Unfug. Wenn die Lehrer in dem naturgeschichtlichen Unterricht der oberen Klassen, bei der Beschreibung des menschlichen Körpers und seiner Funktionen, in richtiger Weise auf die Gefahren des Alkohols aufmerksam machen, dürfte zweifelsohne ein besserer Erfolg erzielt werden. Dagegen wurde die Vertheilung der bekannten und allseitig bewährten kleinen Schrift: „Wie erhält man sich gesund und arbeitsfähig?“ von Prof. Kalle und Dr. Schellenberg an die Abiturienten der hiesigen Schulen auf Kosten der Stadt, von den Schulärzten durchaus befürwortet. Auch im abgelaufenen Schuljahre haben die Schulärzte dem Verein für Sommerpflege durch Auswahl bedürftiger Schulkinder ihre Unterstützung zu Teil werden lassen. Eine zweckmäßigere Regelung dieser Angelegenheit durch Uebernahme der Kosten für eine bestimmte Anzahl von Schülern auf die Stadt, bezw. Armenverwaltung wurde beantragt und genehmigt. Während der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers im Mai 1902 nahm der Kaiser, Kaiserarzt Oberstabsarzt Dr. Albers, Gelegenheit sich durch den städtischen Schulinspektor und einen Schularzt über unsere schulärztlichen Einrichtungen, schulhygienischen Verbesserungen und Fortschritte, neue Schulbänke usw. persönlich zu informieren. Es darf dies sicher als Zeichen dafür angesehen werden, wie auch als Alibi für die Stelle dieser Einrichtungen, wie den gesamten schulhygienischen Bestrebungen Deutschlands lebhaftes Interesse entgegengebracht wird. Die Theilnahme am Schulbade betrug nach den Berichten der Rektoren in der Fleischstraße (Mädchen) 97,5 pCt., am Blücherplatz (Knaben) 71,1 pCt., Casselschule (gemischt) 77,8 pCt. und Lehrstraße (gemischt) 68,6 pCt. der Klassenwärter. Es ist zu hoffen, daß mit der jetzt angeregten Einführung von Einzelzellenbädern auch die noch ererbten „fittlichen“ Bedenken gegen diese so vortreffliche Einrichtung verschwinden werden und daß das Schulbad immer zahlreicher benutzt werden wird. Im Laufe des Schuljahres traten in einzelnen Bezirken unserer Stadt anstehende Erkrankungen, besonders Masern und Scharlach in vermehrter Zahl auf. Da in den polizeilichen Meldungen an die Schulleiter die Zahl der Erkrankten und die Zahl der vom Unterricht zu lervenden Kinder nicht auseinander gehalten ist, lassen sich die Erkrankungen unter den Schülern selbst z. B. nicht genau angeben. Es sind von den Schulärzten deshalb die Massen häufiger revidirt worden, es konnten aber keine Erkrankungen im Vorläufer- oder Anfangsstadium ermittelt werden. Der Gesundheitszustand der Schüler darf deshalb im allgemeinen wohl als günstig bezeichnet werden. Bei den Aufnahme-Untersuchungen der Klassen 8 gelangten im ganzen 1401 Kinder zur Untersuchung: 416 in den Mittelschulen und 985 in den Volksschulen. Nur ganz vereinzelt waren Kinder durch häusärztliche Zeugnisse von der Untersuchung in der Schule befreit. Das diesjährige Aufnahmehesultat war in den Mittelschulen entschieden weniger gut als das letztjährige. Bei der Gesamtkonstitution sind gefunden in den Mittelschulen: gute: 46,4, mittel: 51,2 und schlechte 2,4. Geringer war der Unterschied in den Volksschulen: gut: 38,7 mittel 55,7 schlechte: 5,6 pCt. Auch die Zahl der mit Parasiten befallenen war bei den Aufnahmehesultaten größer als im Vorjahre (2,1 pCt.) Die Ergebnisse

der Sprechstundenthätigkeit sind gegen die Vorjahre allmählich in ihrer Frequenz gesunken. In den Volksschulen betrug der Prozentsatz an Erkrankungen, welche dem Schularzt in den Sprechstunden zur Kenntnis gebracht wurden, in diesem Jahre 6,9 pCt. Die Ziffern der Mittelschulen (besonders Rheinstraße) sind noch viel niedriger (3,1 pCt.). Die Anzahl der mit Parasiten befallenen Kinder hat sich gegen das Vorjahr nur unbedeutend verändert. In 17 Fällen wurde zungsweise Reinigung der betreffenden Kinder im Hospital für notwendig erachtet und durchgeführt! Von sonstigen bemerkenswerthen Vorkommnissen ist nur zu erwähnen, daß in einer oberen Knabenklasse der Lehrstraße-Volksschule an einem Vormittage des Wintersemesters eine Art hysterischem Krampfschub plötzlich und so stark auftrat, daß die Hälfte der Knaben befallen wurde und der Unterricht ausgesetzt werden mußte. Auf Anordnung des Schularztes wurden die Schüler sofort nach Hause entlassen. Irrend eine äußere Ursache für diese Erscheinung ließ sich nicht nachweisen. Nach 1-2 Tagen waren die Schüler alle wieder von den Anfällen befreit und zeigten sich auch keinerlei Folgezustände. Die Zahl der im Schuljahre an die Eltern gelangten „Mittheilungen“ betrug bei der Erstuntersuchung 91 und bei den übrigen Klassen 52, im ganzen 143. In den Einzelberichten ist bemerkt, daß etwa in Zweidrittel der Fälle den betr. ärztlichen Urtheilen Folge gegeben wurde; in einer Schule „fast vollständig“ und in einer anderen „nur theilweise.“ Vorschläge für besondere Rücksichtnahme beim Unterricht“ wurden in den Aufnahmehesultaten 47 gegeben, in den übrigen Klassen etwa 54; über eine größere Zahl von diesbezüglichen ärztlichen Urtheilen sind keine besonderen schriftlichen Aufzeichnungen gemacht. Unter „Kontrolle“, d. h. besonderer ärztlicher Ueberwachung standen etwa 360 Kinder — 4 Prozent. Die hygienische Ueberwachung der Schulgebäude gab wenig Veranlassung zu Bemerkungen bez. Beanstandungen. Die Heizanlagen, Lichtanlagen, Vertheilung der Gasflammen, die Reinhaltung der Räumlichkeiten und Utenilien gaben einigemale Grund zu Ausstellungen.

Güterfrachten und Pachtporto. Jeder Geschäftsmann hat wohl schon empfunden, mit welcher Schwierigkeit die Ermittlung der Eisenbahnfrachten und die Wahl der zweckmäßigsten Beförderungsart verbunden ist. Zeitraubende Rücksagen in den meisten Fällen. Diefem Mangel hilft das vom Eisenbahnsyndikat Denk in Frankfurt a. M. ausgegebene Hülfsbuch zur Frachtberechnung für Jedermann: „Preislisten der Eisenbahn-Güterfrachten und die deutschen Express- und Pachttarife.“ Verlag des Verfassers, Kommissionsverlag von J. P. Strauß in Offenbach a. M. — Preis 60 Pfg. — wirksam ab. Es ermöglicht die Frachtberechnung als Gt., Express- und Schnellzug, als Bahn- und Postpaket, als Stück- und Wagenladungsgut, zeigt, welche Beförderungsart am billigsten und zweckmäßigsten ist, wie die Frachtpreise jeder Beförderungsart gebildet sind und bewahrt vor der erfahrungsgemäß zu leicht gemachten Fehln. Das Buch ist von den Eisenbahnverwaltungen amtlich als praktisches, werthvolles und billiges, den Verkehr erleichterndes Hülfsmittel empfohlen.

Arglist des Verkäufers. Eine Vereinbarung zwischen dem Verkäufer und Käufer, durch die dem Verkäufer die Verpflichtung, für die Mängel einer Sache einzustehen, erlassen oder beschränkt wird, ist nichtig, wenn der Verkäufer den Mangel arglistig verschweigt. Wie weit nach dieser Richtung die Pflicht des Verkäufers zur Mittheilung von Mängeln der Kaufsache geht, hat das Reichsgericht in einem Urtheil entschieden. Dort handelte es sich um den Verkauf eines Gebäudes, in dem sich die Wände gelockt hatten und Risse entstanden waren. Der Verkäufer hatte die Risse vor dem Verkauf verputzt und übermalt, dem Käufer aber hiervon keine Mittheilung gemacht, da er angenommen und guten Grund zu der Annahme gehabt habe, daß die Wände zur Zeit des Kaufes zur Ruhe gekommen und weitere Risse nicht zu erwarten seien. Das Reichsgericht erkannte dahin, daß der Verkäufer arglistig gehandelt habe. Nach den Grundsätzen von Treu und Glauben sei der Verkäufer verpflichtet, dem Käufer alle ihm bekannten Umstände mitzutheilen, die nach vernünftigem Ermessen für die Willensentscheidung des Käufers erheblich sein könnten. Nach dieser Regel habe er nicht nur Fehler, die er als solche erkannt habe, sondern auch seine Zweifel an der Fehlerlosigkeit der Kaufsache dem Käufer bekannt zu machen. Veräume er diese Pflicht, so handle er arglistig. Er könne sich damit, daß er den Zweifel infolge seiner optimistischen Veranlagung zu seinen Gunsten gelöst habe, nicht entschuldigen, vielmehr müsse er dem Käufer Veranlassung geben, die Sache nach der Richtung hin, in der die Zweifel bestanden könnten, selbst zu untersuchen oder durch Sachverständige untersuchen zu lassen. Im vorliegenden Falle habe das Gebäude infolge fehlerhafter Bauart Risse erhalten, die der Verkäufer verschmiert und übermalt habe. Nach dem Gutachten der Sachverständigen war ein weiteres Senken der Mauern zu erwarten. Wenn nun auch der Verkäufer die Möglichkeit eines weiteren Senkens der Mauern nicht gewußt habe, so habe er sie doch wissen müssen; der Begriff des Wissenmüssens nämlich nicht nach der mehr oder weniger leichtfertigen Veranlagung des einzelnen Verkäufers, sondern danach zu bestimmen, was ein verständiger, normal danksagter Mensch unter gleichen Umständen erkannt haben würde.

Kaiserpanorama. Das Programm dieser Woche führt uns in der ersten Serie hochinteressante Ansichten von Aegypten vor.

Wir lernen zuerst die Schönheiten und besonders schenwerthen Punkte der Hauptstadt Cairo kennen. Denkmäler, Moscheen, Hotels, prächtige Parkanlagen, Straßen, Gassen, Bevölkerungstypen wechseln in bunter Reihenfolge ab. Dann entfaltet sich vor uns das rege Treiben am Nil und auf den Nilbooten. Weiter führt uns ein Ausflug nach Helwan, zur Sphinx und zu den Pyramiden von Gizeh. Wir besuchen die alten Tempelbauten Luxor Theben usw. Die Serie ist ganz neu und in der Zeit aufgenommen, wo die kaiserlichen Prinzen dieses Wunderland besuchten. Die zweite Serie enthält die herrlichen Naturschönheiten Ober-Italiens in zauberhaft natürlicher Plastik und Perspektive.



Rth.-Westf.
Handels-Lehranstalt,
Rheinstraße 103, I.

Größte und renommierteste
Fachlehranstalt am Plage.

Kursus-Eröffnung

Am 1. September

Beginn der

Vierteil- und Halbjahreskurse.
Lehrfächer:

Buchf. (einf., dopp. u. amer.)
Wechselrechnung.
Handelskorrespondenz
(deutsch, engl. u. franz.).
Kaufm. Rechnen, Kontofortbildung.

Kontorarbeiten.
Stenographie (Gabelberger oder Stolze-Schreib).
Maschinenschreiben.
Schönheitszeichnen.

Nach Schluß der Kurse schriftliche und mündliche Prüfungen, sowie Zeugnisausstellung. Die Abholung eines Kurses befreit junge Leute zur Bekleidung einer Soldats- resp. angeh. Buchhalterstellung.

Zahlreiche, diesbezügliche. Anerkennungen früherer hiesiger Schüler liegen auf meinem Bureau zur Einsicht auf.

Auf Wunsch Privat-Unterricht.

Die Kontoristinnen- und Buchhalterinnen-Kurse für Damen finden unter persönlicher Leitung von

Frau E. Schreiber, langjähr. Handelslehrerin.

Stellenvermittlung kostenlos.

Anmeldungen frühzeitig erbeten.

6004

Dir.: E. Schreiber.

Meder's

Mechanische Teppich-Klopf- und Schüttelwerke

Wiesbaden, Köln, Bonn, Frankfurt a. M.

Basizator:

Philipp Heyligenstaedt,

obere Dotzheimerstrasse und Yorkstrasse 19, 2.

Atelier
für Smyrna- und Perser-
Teppich-Reparaturen.

Motten-
Vernichtung unt. Garantie.

Chemische
Reinigungs-Anstalt für
Teppiche und Polster-
Möbel etc.

Conservierung gegen
Motten.

Telefon No. 2939. 6160

Ihre Schreden verloren hat die Wandtafel durch das neue ganz unschädliche, auch auf alle Eingeweiden sicher wirkende Mittel: **Wandtafel-„Gurbinin“** (40%), Kürbisöl n. 60%, Cacao-masse). Preis für einfache Kur und Kinder 1.00, für strenge Kur 2.00 Mk. franko gegen Briefm. Eßt nur von **Knipp-Daus**, 59 Rheinstraße 59. Bitte genau auf die Firma zu achten. 6122

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

sowie alle **Gold-, Silberwaaren und Uhren**

kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, I. Etage, an der Marktstrasse. 900

Sunlight Seife

Sie ist vorzüglich!

Frau A. D. in Stuttgart schreibt:

„Nachdem ich seit einigen Jahren leinene, wollene und Flanell-Wäsche mit Sunlight Seife in lauwarmem Wasser wasche, finde ich, dass die Seife ganz vorzüglich ist und ich mit derselben ausserordentlich zufrieden bin.“

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 29.

Wiesbaden, den 12. August.

XVIII. Jahrgang.

Konservern der Eier.

Das Geheimniß, in der Konservern der Eier Erfolge zu erzielen, ist ein zweifaches. Die zur Konservern bestimmten Eier müssen ganz frisch sein und so verpackt werden, daß eine Einwirkung der Luft ausgeschlossen ist. Aber auch noch andere Punkte kommen in Betracht und es darf behauptet werden, daß der Erfolg ein um so größerer sein wird, je mehr Sorgfalt auf alle Einzelheiten bei der Konservern verwendet wurde. Verschiedene Methoden gibt es, mittelst welcher sich gute Erfolge erzielen lassen, aber nicht weniger hängt es davon ab, wie viel Eier und auf wie lange dieselben konservirt werden sollen.

Betrachten wir zunächst den Zustand des Eies vor der Konservern. Höchst wahrscheinlich werden diejenigen die meisten Erfolge aufzuweisen haben, welche stets Geflügel halten und deshalb bezüglich der Eier nicht von Anderen abhängen. Es ist sorgfältig darauf zu achten, daß die Hennen gesund sind und gehörig gefüttert werden, daß die Nester peinlichst sauber gehalten und die Eier mindestens täglich gesammelt werden. Noch vorthellhafter ist es, die Eier zwei- oder dreimal täglich einzusammeln, ja, diejenigen Eier, welche nach der dritten, hier angegebenen Methode behandelt werden sollen, sollten sofort nach dem Legen gesammelt und konservirt werden, so lange sie noch warm sind. Ein weiterer beachtenswerther Punkt ist es, daß sich die Eier besser halten, wenn sie unbeschädigt sind, d. h. wenn sie zehn oder vierzehn Tage nach vorher erfolgter Abperlung des Eies gelegt, beziehungsweise gesammelt wurden. Temperaturveränderungen und Lagerveränderungen wirken auf solche Eier weniger ein, als auf befruchtete.

Uebergend zu den einzelnen Konservernmethoden soll zunächst diejenige beschrieben werden, welche meist mit Erfolg ausgeführt wird und sich ebenfals zur Konservern großer Mengen Eier eignet, als auch eine geringere Anzahl. 3-5 Kilo gebrannter Kalk werden in einem Eimer oder sonstigen Gefäße mit Wasser bedeckt, (gelöscht). Wenn die Hitze nachgelassen hat, werden 125 Gramm Salz und 20 Gramm Weinsteinlösung beigefügt und unter Umrühren so viel Wasser beigemischt, bis die Masse die Consistenz dünnen Rahmes angenommen hat. Am besten ist es, nachdem das Ganze ausgekühlt ist, ein frisch gelegtes Ei in die Masse zu legen und diese so dünn zu machen, daß das Ei so darin schwimmt, daß seine Spitze gerade unter der Oberfläche der Mischung zu sehen ist. Vorstehende Gewichtsangaben sind hinreichend zur Konservern von 100 Stück Eiern; für eine größere Anzahl ist von jeder Substanz entsprechend mehr zu nehmen. Am besten eignen sich weithalsige irdene Krüge zur Aufnahme der in dieser Kalklösung zu konservern Eiern. Sollen große Mengen in dieser Weise aufbewahrt werden, so nimmt man dazu große, mindestens 100 Stück fassende Gefäße, kleinere Mengen bringt man auch in entsprechend kleineren Krügen unter, vielleicht in jedem ein Duzend. Die Gefäße sind mit fortlaufenden Nummern oder mit einem fortlaufenden Datum zu bezeichnen, damit die Eier in gleicher Reihenfolge verbraucht werden, wie sie eingelegt wurden. Die Mischung darf nicht zu dick gemacht werden, und beim Einlegen muß der Kalk noch innig mit dem Wasser vermischt sein, sonst wird der sich zu Boden setzende Kalk zu dick und die darin gelegten Eier werden so fest eingebettet, daß sie beim Herausnehmen leicht zerbrechen.

So konserverte Eier bleiben mindestens sechs Monate lang gut erhalten und werden während dieser Zeit am besten im Keller aufbewahrt. Das Herausnehmen kann unter Anwendung der nöthigen Vorsicht mittelst eines Löffels geschehen, ohne daß man die Hand mit der Lösung in Verührung zu bringen braucht. Vor dem Gebrauche mag man die Eier roh essen oder kochen wollen, sind dieselben in etwas warmem Wasser abzuwaschen.

Eine andere Methode, welche vor der eben erwähnten den Vorzug größerer Reinlichkeit hat, besteht darin, die zu konservern Eier in Salz zu betten. Dazu eignen sich Krüben von entsprechender Größe; 40 Centimeter im Gevierte breit und 25 Centimeter tief, werden ca. 100 Stück Eier fassen. Das Salz ist vorher ganz fein zu reiben und muß dann im Ofen oder in der Küche gehörig ausgetrocknet werden. Auf den Boden der Kiste kommt zunächst eine 5 Centimeter hohe Schicht Salz und darauf die erste Lage Eier mit dem schmalen Ende aufrecht stehend und mindestens 3 Centimeter von der Seitenwand entfernt. Hierauf werden die Zwischenräume dicht mit feinem Salz ausgefüllt und so fort, bis die Kiste gefüllt ist. Dann wird der Deckel darauf besetzt und die Kiste an einem trockenen, aber kühlen Orte aufbewahrt. Waren die Eier bei der Verpackung ganz frisch, so werden sie sich in solcher Aufbewahrung mehrere Monate in Brünigkeit erhalten. Wird nur eine geringe Anzahl auf einmal verbraucht, so ist es besser, die Eier in kleineren Krüben oder dergleichen zu einem Duzend bis höchstens 50 Stück zu verpacken, oder der Behälter hat sowohl oben als unten einen abnehmbaren Deckel und die Eier werden dann zuerst von unten entnommen. Kleie oder Sägespäne können gleichfalls an Stelle des Salzes benutzt werden, und namentlich erstere ist ein vortrefflicher Ersatz, wenn der Aufbewahrungsort des Eierkastens ein völlig trockener ist. Werden Sägespäne als Füllmaterial benutzt, so nehmen die Eier leicht einen unangenehmen Geruch an. Die zum Verpacken benötigten Krüben dürfen keineswegs irgendwelchen starken Geruch haben, denn die Eier sind — da ihre Schalen porös — leicht dem Verderben ausgesetzt, wenn sie mit solchen Dingen in Verührung kommen.

Eine dritte Methode ist — nach Herstellung des dazu nöthigen Kastens — noch einfacher. Letzterer ist so einzurichten, daß er festlich geöffnet werden kann und enthält Schiebepretter, welche mit entsprechenden Löchern versehen sind, um die aufzubewahrenden Eier in diesen aufrecht stellen zu können. Auch die Herstellung eines solchen Behälters ist sehr einfach: jede mit Schiebepretter versehene Kiste von entsprechender Größe, so gestellt, daß der Deckel auf die Seite kommt, wird sich dazu eignen. Im Innern dieser Kiste werden rechts u. links an den Seitenwänden Holzleisten in entsprechenden Abständen befestigt und darauf kommen die zur Aufnahme der Eier bestimmten Schiebepretter. Die in solchen Kästen zu konservern Eier müssen ganz frisch sein und werden, — möglichst noch warm mit ein wenig Butter leicht eingerieben. Am besten bedient man sich hierzu eines reinen wollenen Lappens, welcher mit Butter eingestrichen wird. Da-

mit werden die betreffenden Eier so abgerieben, daß nichts von der Butter auf der Schale bleibt, denn solche Rückstände würden leicht ranzig werden. 10 Gramm Butter ist hinreichend zur Einfettung von etwa 100 Eiern.

Letztere werden nach dieser Prozedur — mit dem spitzen Ende nach unten — in die Löcher der Schiebepretter eingestellt, in dem Kasten gebracht und dieser an einem kühlen, trockenen Orte aufbewahrt. So konserverte Eier halten sich mehrere Monate hindurch frisch, da eine Einwirkung der Luft auf den Ei-Inhalt — durch das Verschließen der Poren mit Fett — nicht stattfinden kann. Anstatt solcher mehrere Schiebepretter enthaltende Kästen kann man auch einzelne Bretter benutzen, doch müssen diese entweder aus sehr hartem Holz gefertigt oder mit Seitenleisten (Fäßen) versehen sein, so daß die Eier nicht den Boden berühren können.

Jede der vorstehend angegebenen Konservernmethoden kann mit angewendet werden, wenn man nur frisch gelegte Eier dazu nimmt, und bezüglich der beiden letztangeführten Methoden einen kühlen, trockenen Lagerort wählt.

Landwirthschaft.

Samen der Kornrade. Bei der Reinigung des Roggens gewinnen wir die Samen der Kornrade als Abfall. Diese Samen enthalten einen bitteren stickstoffhaltigen Stoff, welcher Githogin (von Githago) heißt. Derselbe wirkt nachtheilig auch den thierischen Körper. Will man durchaus Radekörner verfüttern, so lasse man sie eine Stunde lang dämpfen. Dadurch wird die nachtheilige Wirkung beseitigt. Rade, ungeröstete Radekörner dem Vieh zu geben, heißt mit Gewalt Unkraut auf den Acker bringen.

Zur Gewinnung eines reichlichen und frühzeitig zu nutzbaren Grünfutters für das nächste Jahr empfiehlt sich die Aussaat des bereits früher erwähnten Roggen-Sandwidenmischungs, und zwar findet die Bestellung am zweckmäßigsten statt, indem man Widen und Roggen getrennt sät. Erstere werden in der zweiten Augushälfte auf die frühe abgeegte Saatfurche in 15 Centimeter weiten Reihen gedrillt, nachdem zuvor 24000 bis 30000 Kilo Stallmist pro Hektar in schmalen Furchen 15-16 Centimeter tief untergepflügt sind. Zwischen die abgelaufenen Widenreihen wird der Roggen i. d. B. vom 16.-22. Sept. eingebracht, worauf bei etwas frustigem Acker noch die Mangelwalze oder Egge folgt. Auf diese Weise wird eine vollkommene, aber nicht zu starke Entwicklung der Sandwiden im Herbst und dadurch zugleich ein möglichst frühzeitiger Schnitt und der höchste Ertrag derselben im folgenden Jahre erzielt. Der Roggen ist vor den Vorzügen der Heffensiege gesichert und kann der Frittlage besser als bei früherer Saat widerstehen. Durch den Vorsprung der Widen gelangen beide Pflanzenarten im Frühjahr zu gleichmäßiger Ausbildung. Droht durch die Frühlage größere Gefahr, so gibt man vor der Roggenfaat pro Hektar 6-8 Kilo Stickstoff als Chilisalpeter. Bei Stallmangel kann man zu den Widen auch mit 20 Kilo Stickstoff in Form von schwefelsaurem Ammoniak pro Hektar düngen. — Der Roggen ist bei Wahl geeigneten Bodens und rechter Saatzeit zu den relativ sichersten Früchten zu rechnen und die Sandwiden hält auch in den härtesten Wintern aus und entwickelt sich im Frühjahr sehr zeitig noch vor der Luzerne.

Frühreifen zur Spätsaat. Diese zeigen sich bei einem spätern Säen nicht so tragbar, als die späteren Erbsenorten. Die Markterbsen „Wunder von Amerika“, eine niedrige und frühe Sorte, die, im März gesät, überaus reichlich trug, zeigt bei einem Säen im Juni, jetzt, Ende August, ganz wenige Schoten. Es ist ihr zu heiß und trocken; dagegen sieht die zu gleicher Zeit mit zur Aussaat gelangte späte Schnabelerbsen sehr üppig da und verheißt einen guten Ertrag.

Versehen von Gemüsepflanzen bei trockener Witterung. Dies läßt sich durch folgendes Verfahren ohne alle Gefahr bewerkstelligen: Es werden zuerst Pflanzlöcher gemacht, dann voll Wasser gegossen und mit trockener Erde ausgefüllt, in welche die Pflanzen eingesetzt werden; die Oberfläche des Bodens wird ebenfalls mit trockener Erde bedeckt. Auf diese Weise halten die Pflanzen mehrere Wochen lang gut aus, weil der trockene Boden aus der Umgebung genügende Feuchtigkeit für die Wurzeln anzieht, wodurch aber das schädliche Zusammenbacken des Bodens verhindert wird. Hält man das Angehen der verletzten Pflanzen doch für nothwendig, so muß die begossene Stelle nachher immer mit trockener Erde bedeckt werden.

Je besser der Dung im Boden völlig zerfällt und vorverdaunt ist, desto besser gedeihen die Pflanzen und desto gesünder, nahrhafter und bekömmlicher sind sie für Mensch und Thier. Denn dann sind auch in ihnen die Eiweiße, die Kohlen-, Wasser- und Mineral-Nährstoffe (Nährsalze) entwickelt und ausgebildet für die Verdaulichkeit des Thierkörpers.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

Der Hornbruch beim Rindvieh ist ein in jeder Wirthschaft möglicher Unfall, der durch verschiedene Anlässe passiren kann. Wo das Ausschlagen des Hornes vorkommt, ist der Uebelstand nicht so gefährlich. Schlimmer ist es, wenn der Hornzapfen nicht in Ritzelrinne gezogen wird, weil oft recht unangenehme Wunden und Wunden entstehen können. Man muß darum sofort nach dem Unfall den Hornzapfen mit einer feinen Säge gleich sägen. Die Löcher im Hornzapfen verschließt man mit einem angerührten Gyps und verbindet die Wunde. Nach 24 Stunden nimmt man den Verband ab und bestreicht die Stelle mit dickem lauwarmem Jodtinktur, in dem Leim aufgelöst und abgeseigt worden ist. Zuletzt legt man ein entsprechend zugeschnittenes Stück Leinwand auf die mit Jodtinktur frisch gestrichene Wunde, binde selbe mit Fäden zu und überpinsle noch einmal. Nach vier Wochen geht der Lappen von selbst ab und die Wunde ist vollkommen geheilt.

Die Schafbremse schwärmt von Juli bis September hauptsächlich an Waldrändern, Gebüschen usw. in den Mittagsstunden. Die Bremfen legen ihre Eier in die Rasenöffnungen der Schafe, und die auskriechende Larve, die sich bis zum nächsten Jahre vollkommen entwickelt, verursacht die Bremfenschwindeleien der Schafe. Die vorbeugenden Mittel bestehen im Verstreuen der Rasse des Schafes mit stinkendem Hirschhornöl, Birkentheer oder sonst einem starkriechenden Stoffe, der nicht

gesundheitsschädlich ist. Ist einmal die Eierablage erfolgt, dann helfen nur Niesmittel (Schmupstabs, Schneebeger), um die Wirt wieder herauszuweisen.

Im Bezug auf Schweinehaltungen wird wohl am meisten gefehlt. Die Schweine leben in vergifteter Luft auf faulendem Boden im Dunkeln, schwitzen im Sommer und frieren im Winter, beschädigen sich im Zustand der Trächtigkeit an Ecken und schlechten Thüren, werden von Ratten und Mäusen belästigt, leiden durch alle diese Fehler an Trichinen und Milzbrand, und wenn sie selbst gut gefüttert werden, so lohnen sie die gute Fütterung nicht im mindesten.

Schweine haben vielfach Eingeweidewürmer und kennzeichnen dies durch Mattigkeit und daß sie trotz guter Fütterung nicht fett werden, sondern mager bleiben. Derselbe Verfall von Würmern, Gurken, saurem Obst, Sauerkraut und Rettig bewirkt das Abgehen der Würmer.

Der harte Kropf der Hühner. Bekommen Hühner Körner, die sie sehr gerne fressen, aber sonst nicht erhalten, so fressen sie leicht zu viel und bekommen den sogenannten harten Kropf. Die Körner quellen auf, so daß das Huhn erstickt oder sogar der Kropf platzt. Man hat sich also beim Füttern vorzusehen. Ist aber der harte Kropf doch zum Vorschein gekommen — was man sofort daran erkennt, daß das Thier mit aufgesperrtem Schnabel dahinst, — so halte man den Kopf des Thieres nach unten und lasse durch gelindes Drücken und Schütteln den Kropf etwas zu entleeren. Dann gieße man ein Löffelchen voll frisches Olivenöl nach und lasse wieder an zu drücken und zu schütteln.

Das Geflügel im August. Die Brutzeit ist zu Ende; wenn hier und da noch eine Henne glückt, so soll man sie doch nicht mehr brüten lassen. Wenn kräftige, bereits abgemauerte Hennen jetzt legen, sind deren frische Eier ganz besonders werthvoll und gelten als die besten für den Wintermonat. Als Futter reiche man jetzt etwas mehr Gerste und etwas Mais, damit sich die Thiere beim Antritt der Maier in gutgenährtem Zustande befinden und diese desto besser überleben werden.

Bienenzucht.

Die Bienenmotte fängt man weg, wenn am Bienenstande Abends eine Schüssel Wasser, in der ein brennendes Nachtlicht steht, aufgestellt wird. Die Motten umschwirren das Licht und fallen in das Wasser.

Aufbewahrung des Honigs. Soll der Honig längere Zeit aufbewahrt werden, so konservert er sich am besten in größeren steinernen Töpfen, die man mit Pergamentpapier überbindet und an einem trockenen luftigen Ort aufstellt. Um das Plagen der Gefäße bei starker Kälte zu verhüten, steckt man vor dem Randieren ein sauberes Holz von der Größe eines Hadenstieles in den Honig in die Mitte desselben von oben bis auf den Grund und zieht es nach dem Randieren heraus. Das Loch bleibt und der Honig kann sich nunmehr ausdehnen, ohne daß das Gefäß platzt.

Handel und Verkehr.

*** Frankfurt a. M. Fruchtpreise,** mitgetheilt von der Preisnotirungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., Montag, 10. Aug., Nachmittags 12^{1/2} Uhr. Per 100 Kilo gute marktübliche Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, M. 16.90 bis 17.00. Roggen, hiesiger, M. 14.— bis 14.25. Gerste, Kleb- und Pfälzer, M. — bis —, Wetterauer M. — bis —, Hafer, hiesiger M. 14.25 bis 15.—, Raps, hiesig, M. 20.50 bis 21.—, Mais Mirab M. 12.40 bis 12.60, Mais Laplata M. — bis —, Heu u. Stroh Notirung vom 10. Aug. Heu (neues) 6.40-7.30, (altes) 0.— bis 0.— M., Roggenstroh (Sangstroh) 4.20 bis 4.60 M.

*** Diez, 7. Aug.** Weizen M. 17.62 bis —, weicher M. — bis —, Roggen M. — bis —, Gerste M. — bis —, Hafer (neuer) M. — bis —, (alter) M. 14.00 bis 14.40.

*** Mainz, 7. Aug.** (Offizielle Notirungen.) Weizen 17.25-17.85, Roggen 14.35-14.75, Weizen 00.00-00.00, Hafer 14.00-14.80, Raps 21.00-22.75, Mais 00.00-00.00.

*** Mannheim, 10. Aug.** Amtliche Notirung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, Pfälzer 17.50 bis —, M., Roggen, Pfälzer 14.— bis 14.25 M., Gerste, Pfälzer 14.50 bis 15.50 M., Hafer, hiesiger 14.25-14.50 M., Raps (neuer) 21.50 bis —, M., Mais 12.75-00.00 M.

*** Frankfurt, 10. Aug.** Der heutige Viehmarkt war mit 452 Ochsen, 63 Bullen, 807 Kühen, Minderen u. Stiere, 234 Fäbber, 159 Schafe und Hammel, 1255 Schweine, 1 Ziege, 0 Flegelkamm. und 0 Schafkamm befahren. Ochsen a. vollfleischige, angemästete höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren 70-75 M., b. junge fleischige, nicht angemästete und ältere angemästete 67-69 M., c. mäßig genährte, jung, gut genährte ältere 63-65 d. gering genährte jed. Alters 60-60. Bullen: a. vollfleischige höchsten Schlachtwertes 62-63 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 58-60 M., c. gering genährte 60-60 M. Kühe und Fäbber (Stiere und Minder) höchsten Schlachtwertes 66 bis 68 M., b. vollfleischige, angemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 63-65 M., c. ältere angemästete Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe und Fäbber (Stiere u. Minder) 53-55 M., d. mäßig genährte Kühe und Fäbber (Stiere und Minder) 50-52 M., e. gering genährte Kühe und Fäbber (Stiere und Minder) —, M., Fäbber: a. feinste Rast. (Kamm. Rast) und beste Saugfäbber (Schlachtgewicht) 82-83 Pfg., (Lebendgewicht) 90-92 Pfg., b. mittlere Rast und gute Saugfäbber (Schlachtgewicht) 76-78 Pfg., (Lebendgewicht) 46-47 Pfg., c. geringe Saugfäbber (Schlachtgewicht) 60-61 Pfg., (Lebendgewicht) —, Pfg., d. ältere gering genährte Fäbber (Flegel) —, Schafe: a. Rastkamm u. jüngere Rastkamm (Schlachtgewicht) 70-73 Pfg., (Lebendgewicht) —, Pfg., b. ältere Rastkamm (Schlachtgewicht) 66-69 Pfg., (Lebendgewicht) —, Pfg., c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Werkzeuge) (Schlachtgewicht) 60-60 Pfg., (Lebendgewicht) —, Pfg., Schweine: a. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1^{1/2} Jahren (Schlachtgew.) 62-60 Pfg., (Lebendgew.) 49 Pfg., b. fleischige (Schlachtgew.) 61-60 Pfg., (Lebendgew.) 48 Pfg., c. gering entwickelte, sowie Saure und Eber 55-59 Pfg., d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00-00 Pfg.

Obstmarkt vom 3. bis 8. August 1903.

Fruchtpfel Markt 12.00 bis 30.00. Stachelbeeren Markt M. 10.00 bis 12.00. Johannisbeeren M. 12.00 bis 13.—. Erdbeeren M. — bis —. Heidelbeeren M. 9.50 bis 10.50. Himbeeren M. 18.— bis 22.—. Kirschen M. 25.— bis 35.—. Steinlauben M. 18.— bis 20.—. Pfirsiche M. 35.00-40.00. Blaumen M. 10.— bis 15.—. Frühbirnen M. 12.— bis 18.—. Frühbirnen M. 10.— bis 18.—.

Die Preisnotirungen Kommission.



Nr. 186

(2. Beilage.)

Mittwoch, den 12. August

1903.

Fuchhei, am Rhein!

Humoristischer Roman von Karl Böttcher.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Der Ankerplatz? Das ist das Wichtigste fürs Schiff?“ Sigrüd ist stehen geblieben und blickt den Kapitän verwundert an. Ihre klaren Augen leuchten förmlich hinein in die Dunkelheit.

„Ja, das Wichtigste!“ wiederholt Alsen. „Denken Sie doch; wenn weit draußen auf dem Meere das Schiff heimwärts zieht; wenn endlich die europäische Rante wieder aus den Wogen herausguckt; wenn man weiß, da hinten, da wartet der Hafen und der Ankerplatz“, — er zögert; um gleich darauf innig, eindringlich fortzufahren — „wartet vielleicht ein liebes Weib, das sich sehnt nach der Heimkehr ihres Kapitäns.“

Sigrüd hat den Kopf tief sinken lassen. Kein Wort kommt von ihren Lippen.

„Sie wären auch ein solcher Hafen, Fräulein Sigrüd“, flüstert er innig, die Hand des Mädchens ergreifend, „und Ihr Herz, das wäre der Ankergrund.“

Doch schon fliegt ein Hauch von Reue durch seine Brust. Mit verlegener Entschuldigung giebt er die kleine, zitternde Hand wieder frei. Dann wendet er sich langsam zum Gehen.

Während der nächsten Minuten spricht keines von beiden ein Wort. Sigrüd begreift nicht das plötzliche Verstummen des Mannes nach diesem Gefühlsausbruch.

„Warum sind Sie so still, Herr Kapitän?“ fragt sie endlich leise, zaghaft.

„Weil ich mich habe hinreißen lassen. Verzeihen Sie mir!“

„Was hätte ich Ihnen zu verzeihen?“

Alsen beschleunigt seine Schritte. Will er dem Zauber, den dieses Mädchen auf ihn ausübt, entfliehen?

„Ich habe Sie einen Blick in mein Inneres thun lassen“, murmelt er, „und das war nicht recht, war eines ehrlichen Mannes unwürdig. Ich habe Ihnen gezeigt, daß ich Sie liebe.“

„Und warum sollten Sie es mir nicht zeigen?“ fragt Sigrüd leise, und ihre Stimme klingt noch tiefer als sonst vor mühsam zurückgehaltener Erregung. „Ist es nicht eine Ehre für ein Mädchen, von einem guten, braven Manne geliebt zu werden?“

„Für seine Empfindungen kann der Mensch nichts. Aber er darf ihnen keinen Ausdruck geben, wenn —“ er stockt.

„Wenn?“ wiederholt Sigrüd weich.

„Wenn er das Mädchen nicht heirathen kann“, entgegnet er rauh, ja abweisend. Doch eigenthümlich — Sigrüd ist durch das sonderbare, fast unhöfliche Benehmen des Kapitäns nicht verletzt. Fühlt sie sich innerlich bereits so sehr mit ihm verbunden, daß seine rauhe Aukenseite sie nicht schreckt?

„Und weshalb kann er das Mädchen nicht heirathen, welches er liebt?“ fragt sie abermals.

„Weil es eine Sünde wäre, eine Sünde gegen dieses Mädchen und ihre Gefühle!“ ruft Alsen erregt. „Weil kein ehrlicher Mann ein Mädchen durch Liebesworte betören und ihr Schicksal an das seine ketten darf, wenn er weiß, daß er nur wenig Tage im Jahre ihr das sein kann, was sie von Gottes- und Rechtswegen von ihm fordern darf. Ein Seemann soll überhaupt nicht heirathen. Er ist verurtheilt, jahraus, jahrein auf

dem Meer herumzufahren gleich dem „Liegenden Holländer“, der nirgends und nie Erlösung findet. Er ist verurtheilt, stets nur aus der Ferne das Glück anderer, stets nur in der Ferne den Schimmer eines eigenen Glücks winken zu sehen. . . Ruhig habe ich es ertragen — ohne besonderes Bedauern, ohne Groll ohne Schmerz. Bis ich Sie kennen lernte, Sigrüd. Da grollte ich zum ersten Male mit meinem Schicksal, das mich Seemann werden ließ, das mir nicht erlaubte, wie andere Männer ihr Glück, ihr Ideal festzuhalten. Was ich in den letzten Tagen litt, weiß kein Mensch. Ich glaubte überwunden zu haben, und nun wirft Ihre Nähe alle guten Vorsätze wieder über den Haufen!“

Immer stürmischer fliehen die Worte von den Lippen des Kapitäns. Wie? Ist das derselbe ernste Mann, der sonst kaum zwei Worte herausbrachte? Mit weitgeöffneten Augen und wildprühendem Herzen läßt Sigrüd diese Hochfluth der Empfindung über sich ergehen. Zum ersten Mal sieht sie dieses stille Wasser im Sturm der Leidenschaft.

„Verzeihen Sie mir, Sigrüd!“ bittet er dann leise. „Und geben Sie mir noch einmal Ihre Hand!“ Zögernd streckt er die Hand aus. Er fühlt, wie Sigrüd dieselbe ergreift und hastig an ihre glühende Wange preßt. Und jetzt tropft es langsam aus ihren Augen nieder auf seine Hand.

„Sigrüd, du weinst!“ ruft er bestürzt.

„Weil ich dich so sehr, so innig liebe,“ flüsterte sie unter Thränen lächelnd.

Einen Augenblick ist es Alsen, als müße er das schöne, stolze Mädchen an sich reißen, ihren Mund mit heißen Küßen bedecken. Doch der ehrliche, an strenge Selbstdisziplin gewöhnte Seemann widersteht noch immer der Versuchung. Hastig zieht er seine Hand weg.

„Weißt du, was du thust!“ flüstert er bewegt. „Du willst dein Leben einem Mann schenken, der nur für Tage dein Beschützer sein kann. Während ich auf dem Meer herumfahre und fern, fern von der Heimath bin, mußt du alle Mühen des Lebens allein tragen — Krankheit, Sorge, vielleicht Tod in der Familie! Weißt du, was das heißt, Sigrüd?“

„Ich weiß es“, erwidert sie ernst. „Aber ich weiß auch, daß ich dich liebe; daß diese Liebe mir die Kraft geben wird, alles das, was sonst für die Schultern einer Frau zu schwer wäre, muthig zu ertragen — in der Hoffnung auf die wenigen Tage, die wir dann nach langer Trennung gemeinsam verbringen werden.“

„Sigrüd!“ jubelt Alsen auf.

Da legen sich zwei weiche Arme um seinen Hals und ein Paar warme Lippen suchen die seinen. . .

Die Nacht ist hereingebrochen.

„Golla — lo — hihi!“ schallt Alsen's helle Stimme durch die Dunkelheit.

Doch Sigrüd beantwortet diesmal nicht den melodischen Töpler. Hand in Hand mit ihrem Kapitän schlendert sie langsam weiter, tiefstes Glücksgefühl im Herzen.

Und Alsen ist jetzt nicht schweigsam.

„Die Rheinluft, die Rheinluft — die löst einem förmlich die Zunge!“ meint er, selig lächelnd.

Wieder glänzt hellsonnigster Sonnenschein über dem Rheingau, glänzt hinein in die Herzen, daß man fast die Freude darin lesen kann. Die Himmelstüppel erspäht in reinstem Vergnügmeinnichtblau. Auf der Straße lachen spielende Kinder; in den Kellern liegt ein guter Johrgang; die Lippen schöner Mädchen erscheinen slotten Barschen kühbedürftiger denn jemals — Frohnuth allerorten im weinfrohen Gelände.

Wieder hat sich der „Reisefuß Ozean“, der getreue, vollzählig an seinem alten Stammtisch im Gasthof „Zum feuchten Eck“ versammelt — zum erstenmal seit Dahlheims energischer Herausgraulerei mit „1892er Drachenhölle.“

Aber das ist heute gründlich vergessen. Hellgolben blinkt der „1868er Steinberg“ in den Gläsern. Die Weihe des Frühschoppen steht in üppigster Blüthe, und einmal über das andere bestätigt Diesemann:

„He, Dahlheim, das sin verfligt seine Tropp'n, geradezu enne stoffige Freide — nu ab'n!“

Dazu ist heute das Reich des Stammtisches bedeutend erweitert. Eine neue Provinz wurde in Form eines zweiten Tisches drangeschoben, und inmitten der langen Tafel hat man den duftigen Frühling eines korpulenten Rosenstraußes aufgebaut. Diese bedeutende Annetierung war notwendig; denn auch die ganze Verlobungsgesellschaft ist erschienen: Else und Emilio, Sigrid und Alsen — des jovialen Dahlheim, der fragenwüthigen Mimi und des heute besonders philosophisch angehauchten Rols nicht zu vergessen.

„O, das sein (hier süß!)“ ruft Emilio beseligt, Elses Händchen drückend. „Meine Fröhllichkeit sein so groß — (hundertzwanzig) Schläge von Puls in die Minute!“

Selbst Alsen, der sonst so schweigsame, lacht und scherzt und reißt allerhand Witze.

„Weißt du, wie du aussiehst, alter Junge?“ neckt ihn Rols. „Als hättest du das große Loos gewonnen oder einen Sonnenstrahl im Herzen eingelagert oder vom schönsten Weib geträumt!“

„Alles zusammen!“ lachte Alsen, und heller leuchten Sigrids Augen.

Inzwischen hat Dahlheim eine Batterie „Altmannshäuser Spätrols“ auf dem Tisch aufgespiant.

Wie jetzt von diesen altherwürdigen Flaschen der Pfropfen aus dem Halse fliegt, wie es hinein in die Kelchgläser gluckt, rubinroth gleich einem Kirchenfenster, und blumenduftig wie der heutige Valentag — da fühlen alle: nichts Herrlicheres auf der weiten Gotteswelt, als den Bund liebevollender Herzen durch das Feuer solch purpurner Tropfen weihen! . . .

Das kräftige „Hoch“ auf die beiden Brautpaare verklingt über dem Rhein — Rols ist von dem Glück des Freundes derart erfüllt, daß er darüber die eigene Niederlage fast vergißt. Gepackt von der Weihe des Augenblicks, singt er dem Dahlheim'schen Weinkeller, der es an Pracht aufnehme mit jedem Sonnenuntergang in den Alpen, mit jedem Ausbruch des Beswus, mit jedem Meeresleuchten, ein Loblied.

Dann erhebt er sich und ruft in flammender Begeisterung: „Zum Ruckel mit all den mürrchen Seelen, die keinerlei Fröhllichkeit im Leibe haben! Zum Denker mit den bureaukratischen Geistern, die nicht den bescheidensten Aufschwung kennen! Zum Teufel mit den armeligen Gesellen, die solche Poesie nicht empfinden! — Ich — ich bringe dieses Glas dem Guten, Wahren, Schönen! Ein kräftiges „Profit!“ der ganzen Welt!“

In einem Zuge hat er das Glas hinuntergestürzt. Jetzt aber wendet er sich um und schleudert es wie in schäumendem Uebermuth über die Terrassenmauer hinein in die Blüthen des Rheins. Nur Alsen versteht, daß der Freund mit diesem in weiten Bogen dahinfliegenden Glase symbolisch dem Blüthentraum seiner Liebe am Rhein tiefschmerzliches Jahrwohl sagt.

„A-a ach? Das schöne Glas!“ macht Mimi bedauernd.

„Ja, hibsch fidel un gemietlich, so sin mir Sachs'n ooch“, lacht Diesemann, „un an' Rhein erscht recht!“

„Freilich! Freilich!“ schmettert Rols, die von Diesemann abgeladene Weisheit mehr vertiefend: „Am besten trinkt sich's küßt sich's, liebt sich's und lebt sich's am Rhein!“

Im Theater.

A.: Dieses Sittenstück ist eigentlich furchtbar schwer verständlich.

B.: Das habe ich auch gefunden; wenn etwas Anstößiges vorkommt, dann werden die Leute immer erst fünf Minuten später roth.

Schmeichelhafter Vergleich.

Sänger (welcher eben ausgezischt wurde): Herr Direktor, ich kann nicht weiter singen, es köcht in mir!

Direktor: Ach was! Ein Heerfessel singt immer am besten, wenn es köcht.



Ein Salzberg.

Eine merkwürdige Naturerscheinung ist der Salzberg von Cardona in Spanien. Da er inmitten einer unwirtlichen Gegend nördlich von Lerida, zwischen Barcelona und Seo de Urgel, liegt, die im Winter eifig und im Sommer glühend heiß ist, wird er nur selten besucht. Bis auf 40 Kilometer Entfernung führt die Eisenbahn bis zu dem Salzberg; dann muß der Reisende sich einer Cartana bedienen, einer Art langen, zweirädrigen Gefährtes, das von vier oder fünf Maulteulen gezogen wird. Allmählich sieht man kein behautes Land mehr, der Boden wird härter und steiniger, und sechs Stunden lang wird man gehörig durchgerüttelt.

Endlich wird Cardona erreicht. Auf dem Gipfel eines steilen Berges steht die alte Citadelle. Einige Soldaten mit Sandalen an den Füßen stehen teilnahmslos auf Wache. Ein merkwürdig weiß aussehender, anscheinend gefrorener Strom liegt am Fuße des Felsens; aber das Wasser ist nicht gefroren, und der Schnee darauf ist nicht Schnee, sondern Salz. Das rüttelnde Gefährt windet sich einen schmalen Bergpfad hinan. Die Landschaft wird immer felsamer. Stellenweise ist der Boden mit tiefen Löchern bedeckt, dann wieder mit blasenähnlichen Gebilden; man sieht keine Spur von Pflanzenwuchs, alles ist eine öde Wüste. Nach allen Richtungen bedecken weißliche Platten, deren Zahl ständig zunimmt, die Landschaft.

Nach einer Begebiegung befindet man sich plötzlich einer großen glänzenden Masse gegenüber. Es scheint ein Gletscher zu sein, mit seinen scharf geschnittenen Rändern, den hellgrünen, durchsichtigen Stellen, den bläulichen Schattungen und fast senkrechten Schluchten. Beim Näherkommen verstärkt sich die Täuschung; es sieht aus, als ob die ganze gewaltige Masse mit Raufrost aus kleinen flecklosen Kristallen bedeckt wäre. Ein kleiner, tiefschauer See liegt still und ruhig inmitten dieses blendenden Weiß. Sein Wasser ist stark salzhaltig. Ueberall ist Salz — man sieht vor dem Salzberg. Während man sonst das Steinsalz in unterirdischen Schichten findet, ist es hier in Cardona aus der Erde hervorgeströmt. Diese Naturerscheinung ist zweifellos durch eine antediluvianische Ueberschwemmung erzeugt, zu einer Zeit, als der Ozean mit seinen Wellen noch an die Pyrenäen schlug. Der Salzberg soll 500 Mill. To. Salz enthalten. Deshalb ist seine teilweise Ausbeutung mit einem Jahresertrag von 40 000 Francs kaum zu merken. Große Platten werden herausgeschnitten und von Maschinen zerrieben. Der Regen schneidet seltsame Rinnen ein. Bei Gewittern aber löst sich gelegentlich ein Stück ab und rollt herunter; das Salz soll nämlich den Blitz anziehen. Die vom Blitz abgESPrenkten Blöcke verbinden sich später wieder mit den Seiten des Berges, so daß die kompakte Masse des Berges dieselbe bleibt.

Einen Feind besitzt der Berg: kleine, über den Berg verstreute Löcher, „Assenlöcher“ genannt. Aus jedem kommt ein ganz kleiner Wasserlauf. Allmählich bohren sich diese kleinen Quellen weiter durch und graben lange Tunnel, deren Besuch aber gefährlich ist, da infolge des Zerstörungswerkes fortwährend Salzrutsche in den engen Kanälen vorkommen. Dringt man in das Innere, so sieht man Stalaktiten aus Salz in tadelloser Weise von den Decken hängen, die Wassertropfen glänzen im Kerzenlicht wie Diamanten. Plötzlich zieht der Führer den Reiter zurück und lenkt die Aufmerksamkeit auf einen schwachen Ton wie von einem ausgedrückten Schwamm, der dem Ohre kaum bemerkbar ist, aber doch vor einem nahe bevorstehenden Salzrutsch warnt.

Der Salzberg von Cardona ist Privateigentum und wird von mehreren prächtig uniformierten Wärttern bewacht. Das Salz ist völlig durchsichtig. Für wenige Pesetas kann man Kreuze, Rosenkränze, Becher und Flaschen aus Salz von den dort beschäftigten Arbeitern kaufen.

Eiserne Gloden. Aus alter Zeit sind den deutschen Forschern auf dem Gebiete der Glodenkunde bis jetzt drei aus Blech zusammengeietete eiserne Gloden bekannt. Der „Saufang“ aus St. Cäcilien im Museum zu Köln, das Columbanglödchen im Schatz von St. Gallen und ein Glödchen zu Ramsach in Oberbayern. Gußeiserne Glödchen in Halbkugelform, die ungefähr aus dem 15. Jahrhundert stammen, sind in Oberbayern mehrere vorhanden. Seit dem 30jährigen Kriege, in dem so viele Gloden geraubt und

eingeschmolzen wurden, behielten sich die verarmten Gemeinden in Deutschland häufiger mit Glocken aus Guss Eisen. Sie werden jetzt, von Rost zerfressen und gesprungen, noch hier und da auf Kirchböden aufbewahrt. Für die älteste mit einer Jahreszahl versehene Glocke gilt noch immer die von Zegesbach in Baiern aus dem Jahre 1144, obgleich der um die Glockenkunde sehr verdiente Hofprediger Schubart in Wallenstadt eine Glocke in Drohnsdorf für die älteste erklären und auf ihr die Jahreszahl 1098 herauslesen wollte. Es haben sich jedoch über die Deutung der Inschrift so starke Zweifel erhoben, daß man die Schriftzeichen auf dieser Glocke gegenwärtig noch zu den ungelösten Rätseln wird rechnen müssen.

„Gaudeamus igitur.“ Auf allen Hochschulen ertönt bei festlichen Gelegenheiten die altbewährte Studentenweise „Gaudeamus igitur“, welche der Dichter Christian Günther folgendermaßen verdeutscht: „Laßt uns alle fröhlich sein, weil der Frühling währet; bricht des Lebens Winter ein, ist die Kraft verzehret.“ Wenige aber wissen, woher die Weise stammt. Die Universität Bologna ist der Geburtsort des Liedes. Bologna gehörte bis zum Ende des 17. Jahrhunderts zu den berühmtesten Hochschulen nicht nur Italiens, sondern Europas überhaupt. Zu den berühmtesten Professoren an dieser Hochschule gehörte der Astronom Domenico Strada, der oftmals unter den deutschen Studierenden der fröhlichste Zecher war. Denn schon im Mittelalter studierten viele Deutsche in Bologna und brachten ihren deutschen Durst mit in das welsche Land. Aber auch manches brachten sie zurück in die Heimat, unter anderem auch unser bekanntes Studentenlied. Als der Verfasser des „Gaudeamus igitur“ gilt jener Domenico Strada, der fröhliche Professor zu Bologna, der ein altes Kirchenlied seiner Dichtung zu Grunde gelegt zu haben scheint.

Die alte Jungfer.

Novellette von A. Heuer.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ich gehorchte, ging nach Hause und holte das kleine Buch. Als ich wieder in Fräulein Sophies Zimmer trat, saß sie in ihrem Lehnstuhl, und neben ihr stand das Kästchen mit den Messingbeschlägen.

Sie entriß mir lebhaft das Buch, das ich ihr mit trauriger Miene hinreichte, durchblätterte es, um sich zu überzeugen, daß die vertrocknete Blume noch darin lag, setzte dann ihre Brille auf und sagte, auf das Kästchen zeigend:

„Hast du die Papiere gelesen, die darin liegen?“

„Nur einen Brief, Fräulein!“

„Und hast du dir auch das Porträt angesehen?“

„Ja!“

„Du hast einen großen Vertrauensbruch und außerdem noch einen Diebstahl begangen!“

„Verzeihung, Fräulein Sophie!“ rief ich und warf mich ihr zu Füßen.

„Warum hast du das Buch genommen?“

„Die Geschichte des jungen Mannes interessierte mich, und ich hoffte, aus dem Buche mehr zu erfahren!“

Fräulein Sophie stieß einen tiefen Seufzer aus, und ein wehmütiges Lächeln übersog ihre Züge, dann murmelte sie:

„Armer Joseph, nicht wahr, er war schön?“

„Ja,“ rief ich mit tiefster Ueberzeugung, „und wie rührend sein Brief war! Hat er seine Geliebte wiedergesehen?“

„Nein, niemals!“

„Und was ist aus ihr geworden? Haben Sie sie gekannt, Fräulein Sophie?“

„Ich war es selbst,“ erwiderte sie, während eine flammende Röthe ihr Gesicht bedeckte.

„Sie?“ fragte ich.

„Ja, ich,“ fuhr sie seufzend fort, „und nun kannst du dir denken, wie mich der Verlust des Buches betrübt hat!“

Von neuem bat ich um Verzeihung und suchte mich zu entschuldigen.

„Ich habe dir längst verziehen,“ unterbrach sie mich, denn ich bin ja zu glücklich, mit dir von meinem geliebten Joseph sprechen zu können. Du bist kein Kind mehr und wirst das Geheimnis, das ich dir anvertraue, getreulich bewahren!“

Ich nickte statt jeder Antwort mit dem Kopfe, und Fräulein Sophie begann:

„Mein Vater hatte vier Kinder: einen Sohn, meine Schwester Lenette, die den Apotheker Vedion geheiratet hat, eine andere Schwester, die sich nach Anglecourt verheiratet, und mich; ich war die jüngste. Man hatte mich in das Kloster der Augustinerinnen gebracht, und ich sollte Nonne werden. Als die Klöster in der Revolution geschlossen und die Nonnen ihres Gelübdes entbunden wurden, kam ich wieder nach Hause, was meine Familie durchaus nicht erfreute. Während meines Noviziats war meine Schwester Lenette mit einem jungen Mann aus Vefangon verlobt worden. Es war zwischen den beiden Familien abgemacht, er sollte während des Brautstandes bei uns wohnen und später das Notariat meines Vaters übernehmen. Joseph Guiod kam im Jahre 1791 zu uns und bezog das Zimmer im ersten Stod. Aber es trat ein unvorhergesehener Umstand ein, der alle Pläne über den Haufen warf. Joseph, der meine Schwester Lenette persönlich nicht kannte, fühlte keinerlei Neigung für sie. Dagegen entwickelte sich schon in den ersten Tagen zwischen ihm und mir eine geheime Sympathie. Lenette war stets nüchtern und prosaisch gewesen, ich dagegen war ideal und sogar ein bißchen überschwänglich veranlagt. Joseph und ich, wir lasen viel zusammen, botanisirten, und eines Tages gestand er mir seine Liebe, die ich erwiderte. Es war an einem Morgen, die Auren blühten, und zum Andenken an diese Stunde pflückte er mir eine Blume, die ich bis auf den heutigen Tag bewahrt habe.“

Obwohl wir das Geheimnis unserer Zuneigung bis zu meinem einundzwanzigsten Jahre zu wahren beschloßen, so merkte meine Schwester Lenette doch bald, wie es um uns stand. In ihrer Eitelkeit verletzt, erzählte sie alles meinem Vater, und als Joseph um meine Hand anhielt, wurde er mit harten Worten vor die Tür gesetzt. Ich mochte noch so viel weinen und flehen, nichts rührte meinen Vater, und Joseph mußte mit blutendem Herzen unser Haus verlassen. Er hatte geschworen, die Trennung von mir nicht lange zu überleben, und er hat Wort gehalten. Er war glühender Royalist und stand in Verbindung mit dem Grafen von Artois. Im Oktober 1793 wurde er, gerade als er die schweizer Grenze passieren wollte, verhaftet, nach Paris zurückgebracht und vor das Revolutions-Tribunal geschleppt. In einer Zeitung, die man absichtlich in meinem Zimmer liegen ließ, las ich seinen Tod.

Fräulein Sophie hatte das Kästchen wieder geöffnet, löste das blaue Band von dem Briefpäckchen und reichte mir zwei Papiere. Das erste war der Stedbrief des Wohlfahrtsausschusses, vom 10. Brumaire des Jahres 2 datiert; das zweite war ein Zeitungsausschnitt vom 20. Brumaire, der die Liste der am vorigen Tage hingerichteten Personen enthielt; neben dem Namen der Bürgerin Roland las ich den des Joseph Guiod.

„Das ist alles, was mir von ihm übrig geblieben,“ sagte die alte Jungfer und trocknete sich die Augen. „Seit jenem Tage lebe ich nur noch meinen Erinnerungen. Später wollte man auch mich verheiraten, aber ich schwur, Joseph treu zu bleiben, und habe Wort gehalten.“

„Ich liebe Sie, Fräulein Sophie!“ rief ich begeistert und fiel ihr um den Hals.

„Du bist ein gutes Kind,“ sagte sie, „komm' öfter zu mir, wir werden von ihm plaudern.“

Zwei Jahre später — ich kam gerade von einem Pfingstausfluge zurück — wurde ich zu Fräulein Sophie gerufen, die krank geworden war und mich sprechen wollte. Sie hatte sich eine Brustfellentzündung zugezogen, die in ihrem hohen Alter nur tödlich verlaufen konnte. Sie lag im Bett und war schon sehr schwach.

„Du kommst gerade zu rechter Zeit, Kleiner,“ sagte sie, als wir allein waren, „ich habe nicht mehr lange zu leben; ich fühle, es geht zu Ende. Höre mich an: Meine Verwandten werden nach meinem Tode meine Sachen durchwühlen, aber ich will nicht, daß meine Reliquien meiner Schwester Lenette in die Hände fallen sollen.“

Sie hielt inne, um Atem zu schöpfen, zog dann das Kästchen unter der Bettdecke hervor und sagte:

„Ich vermache es dir, behalte es als Andenken. Öffne es von Zeit zu Zeit, denke an Joseph und auch an die alte Sophie, die ihn so sehr geliebt hat und mit seinem Namen auf den Lippen stirbt. Jetzt geh', meine Schwester Lenette wird bald hier sein...“

Es berief sie betrübt und eilte nach Hause. — Zwei Tage später war Fräulein Sophie tot. . . Viele Jahre sind seitdem verflossen, aber ich habe das Kästchen getreulich aufbewahrt. Josephs Porträt steht in seinem alten Rahmen auf meinem Schreibtisch; sein Brief rührt mich noch jedesmal, wenn ich ihn lese, und das verwelkte Blümchen erzählt mir noch immer von der treuen Liebe der alten Sophie.



Merkspruch.

Kommt einer aus der Ferne her,
Wird ihm das Lügen gar nicht schwer.
Bleibt er zu Hause, wird er's lassen,
Man kann ihm auf die Finger passen.



Morgen und Abend.

Wie ganz verschieden Morgen und Abend ein und denselben Tages den Menschen anschauen können, sollte Frau Christine erfahren. Bevor noch der Morgen dämmerte, schirrte sie ihr einziges Pferd vor den zweirädrigen Wagen, beladen mit Grasfutter, um dieses dem Bäckermeister in der eine Stunde entfernten Stadt zu bringen, wie abgemacht. Sie schloß ihr Häuschen, in dem nur ihr kranker Mann zurückblieb.

Düstere Gedanken durchkreuzten das Gehirn der Frau, und Jammer durchzog ihr Herz, als sie ihr armeliges Pferd durch die Nacht und die dann anbrechende Dämmerung leitete. Früher waren sie wohlhabende Leute gewesen, mit zwar kleinem Besitz an Acker und Wiesen, aber reichlichem Auskommen. Zwei Pferde, mehrere Kühe, Schafe waren ihr eigen, und sie lebten glücklich und zufrieden mit ihren zwei Söhnen. Vor sechs Jahren war ihr Liebling, der Karl, zur See gegangen, ein gewandter, eifriger Junge, bei allen Menschen beliebt und geschätzt zu allen Unternehmungen. In Sansibar hatte er sich später einem Afrikareisenden angeschlossen. Seit mehr als drei Jahren war keine Kunde von ihm geworden, so daß er sicher, wie viele andere, in dem dunklen Erdteil verschollen sein mußte. Dann fing der Vater an, schwach zu werden, und mußte unablässig das Krankenbett hüten. Der zweite Sohn geriet in schlechte Gesellschaft, ergab sich dem Spielen und dem Trinken, ward träge und lässig in der Wirtschaft. Frau Christine vermochte nicht allein den Rückgang aufzuhalten, ein Stück Land, ein Stück Vieh nach dem anderen wurde verkauft, und nur zwei Kühe waren erhalten mit Mühe und Not.

Was Wunder, daß Frau Christinens Herz voll langer Sorge war, voll unendlichen Kummers, und daß die Dämmerung des Morgens wie Blei sich auf ihr Gemüt legte. Langsam nur ging es vorwärts mit dem armeneligen Pferd. Endlich waren sie aus dem mit Bäumen bestandenen, hügeligen Gelände heraus, und die Stadt lag im Grunde vor ihr. Da fuhr ein Wagen in raschem Trabe auf der Straße an ihr vorbei. Wahrscheinlich hatte die rasche Begegnung das Pferd schon gemacht, oder war es Ermüdung; es blieb plötzlich stehen und wollte, trotz Antreiben der Frau und trotz Schläge, nicht weiter. Ja, es begann hinten auszuschnellen und mit dem Wägelchen hin und her zu zerren. Mit einemmal machte es einen Ruck rückwärts, und da — lag der Wagen auf der Seite mit zerbrochenem Rade und zersplitterter Deichsel; weithin schoß das Grasfutter auf die Straße.

Eine Stunde lang saß Frau Christine am Wegestrand. Ihr Unglück schien ihr zu groß, ihre bestimmt gehoffte Einnahme lag auf der Straße, ohne daß sie Hilfe schaffen konnte; ihr einziger Wagen war vernichtet.

Ein stattlicher, wettergebräunter, kräftiger Mann nahte auf dem Wege von der Stadt her. Frau Christine achtete nicht auf ihn. Der Mann aber bleibt stehen und beschaut sich erst die trostlose Wirtschaft und dann die Frau am

Wegestrand. „Mutter!“ löst es endlich aus seinem Munde. „Was soll denn dieses hier heißen? Und was machst du in Tränen heut morgen schon früh so weit vom Hause?“ Geisterhaft starrt Frau Christine den Fremdling an; dann fährt sie in die Höhe und fällt dem Mann um den Hals, der die Frau zärtlich lieblosend an sich drückt. „Bist du's, Karl, mein lieber Karl, wirklich?“ ringt es sich endlich schluchzend aus ihrer Brust. Und nun geht es ans Erzählen. Erst muß Frau Christine berichten, und bei ihren Worten wird Karls Antlitz düsterer und trauriger. Dann sagt er: „Daß den Kram hier nur liegen, wie es ist, am Wege, und komm heim!“ Er führt das Pferd, während er der Mutter seine Erlebnisse berichtet.

Weit waren sie hinein in das Innere Afrikas gekommen, in ganz ferne, unbekannte Gegenden, hatten viele Gefahren und Abenteuer bestanden. Dann waren sie wieder an die Küste gekommen mit vielem Elfenbein, das sie sich eingetauscht, hatten dieses leicht und gut verkauft, so daß er eine bedeutende Summe sein eigen nennen durfte, und dann war er mit dem nächsten Schiffe heimgekehrt.

Als am Abend Frau Christine ihre beiden letzten Kühe zur Tränke führte, war ihr Herz voll Dank und Frohsinn. Wie konnte es nur möglich sein, daß die Morgendämmerung ihr so bleiern schwer erschienen war? Ihr Karl, ihr Liebling, war da, und er hatte gesagt, nun sollten alle Sorgen ein Ende nehmen, denn er hätte genug Geld. Er würde für immer bleiben und selbst wirtschaften. Der Vater sollte gepflegt werden und sicher genesen. Den Bruder würde der kräftige Karl zur Besserung, auf den richtigen Weg führen.

Ja, zwischen Morgen und Abend liegen nur zwölf Stunden; und doch, welchen ungeheuren Wechsel in dem Menschenleben können diese nicht herbeiführen!



Der kleine Zauberünstler.

Das Geldstück an der Stirn. Um diesen Scherz zu machen und irre zu leiten, drückt man sich zunächst ein Geldstück an die Stirn, indem man den Kopf etwas zurückbiegt, dann runzelt man wiederholt die Stirn und bringt dadurch die Münze zum Abfallen. Hierauf spricht man seine bescheidenen Zweifel aus, daß der andere in gleicher Weise das Geld hinwegzubringen vermöge, und da er dies für ein Leichtes erklären wird, drückt man ihm die Münze kräftig an die Stirn; sobald man die Hand zurückzieht, nimmt man aber auch verstoßen die Münze mit zurück. Der Getäuschte wird das Gefühl haben, als sei das Geld noch an der Stirn vorhanden, und sich in drolligster Weise durch lebhaftes Stirnrunzeln bemühen, das nicht vorhandene Stück herabzubringen, bis er sich schließlich durch die Hand von seinem Irrtum überzeugt.



Rätsel und Aufgaben.

1. Daß dir das zweite glücke,
Hilft dir die erste tren,
Doch jorge, daß sie nimmer
Aus Trägheit lässig sei;
Sie ist des Werks Vertraute,
Gehorsam dem Befehl,
In allen Lebenstagen
Hilft sie dem Meister schnell.
Des Ganzen Wert zu schätzen
Ist fleiß'ger Frauen Kunst,
Doch geht es auch bei Männern
Allzeit in hoher Gunst.
2. Mit o ist es ein Instrument
Das jeder Tischler sicher kennt.
Mit e ist er im deutschen Land
Als großer Dichter wohlbekannt.
3. Ein Maß, womit man nicht mehr mißt,
Der Name eines Dichters ist;
Dein Nicht niemals darunter stell,
Daß vor der Welt es leuchte hell.

